

# Antwort auf den Wegwerfartikel von Andreas Hauser vom 2.1.1990

*Ein Brief vom 15.01.1990 von Hartwig Thomas an Andreas Hauser, der sich zu seinen Urheberrechts-Überlegungen geäußert hatte*

*[mit wenigen Kommentaren von 2011 in eckigen Klammern]*

Lieber Herr Hauser,

ich danke Ihnen dafür, dass Sie mich mit einem Ihrer Wegwerfartikel belohnt haben. Da einige Ihrer zentralen Einwände auch von anderen Empfängern dieses Schriebs gemacht wurden, verschicke ich diese Antwort noch einmal halb öffentlich. Jegliche Weiterverwendung wird hiermit grundsätzlich begrüßt.

Mein Pamphlet ging vom Urheberrechtsgejammer der Schweizer Kulturbürokratie aus, das diese angeblich im Namen aller kreativ tätigen (hungernden) Künstler angestimmt hat. Die Argumentations-Struktur verlagerte sich im Verlauf des Schreibens vom Schimpfen über die Arroganz der Verwertungsgesellschaften und die Dummheit der kreativ arbeitenden Künstler, welche zulassen, dass in ihrem Namen die grundlegendsten Produktionsmittel kreativer Arbeit (Fotokopierer, Videokassette ...) besteuert werden sollen und die damit von vornherein alle anderen Geistesarbeiter als nicht-kreativ oder steinreich einstufen oder gar der Meinung sind, das Pförtchen zum Paradies der Kreativität müsste möglichst eng gestaltet werden, damit man unter sich bleiben kann, und als Pförtner habe die SUIISA oder der Filmgestalter-Verband zu dienen, welche entscheiden, wem der Zugang zu verwehren ist (etwa den Programmierern) - diese Argumentation verlagerte sich also zu einer allgemeineren Betrachtung über die Frage des geistigen Eigentums und das Phänomen des Fotokopierens, die neuen Medien, die Abnahme des Fernsehkonsums in denjenigen Landesteilen, wo das Kabelfernsehen verbreitet ist und die Verschiebungen im Zeitschriftenbereich. Meine Beobachtung des Trends zu den nachfrage-orientierten Medien sollte (obwohl mit ungerechten polemischen Seitenhieben ausgestattet) nicht eine neoliberale Ordnung der Kunst und deren Finanzierung befürworten, sondern auf eine Entwicklung in der Ökonomie der Medien hinweisen, die den Künstlern nicht gleichgültig sein kann, da es sich um die Industrie ihrer Ausdrucksmittel handelt.

Aufgrund Ihrer Einwände kann ich diese Komponenten meines Pamphlets jetzt schon ein bisschen besser voneinander trennen. Um der Klarheit willen bei diesem Thema und wegen der von mir beobachteten Medienentwicklung, die ich für bemerkenswert halte, versuche ichs also in einer zweiten Runde.

## **Neoliberale Kunstnachfrage-Ideologie**

Ich wehre mich gegen die Unterstellung der populistischen Position der quantitativen Definition der Nachfrage nach dem Kunstprodukt als qualitatives Werturteil. Ich habe in den letzten zwei Teilen von "Medien" als Trägern auch von Kunstprodukten gehandelt, deren Inhalt und Industrie aber zu mehr als 90% ohne Künstler auskommt und deren Ökonomie sicher nicht von der Kunst bestimmt wird. Umgekehrt ist aber der kreativ Tätige von dieser Industrie und ihrer Ökonomie besonders abhängig, da sie die Grundlage der Vermittlung geistiger Inhalte und Formen darstellt.

Ich möchte zur Beseitigung dieses Missverständnisses hier die Frage aufgreifen, inwieweit "freier Markt" bei der Entlohnung von kreativ Tätigen geeignet ist. Ich bin mir nicht abschliessend im Klaren darüber, was hier wünschbar ist. Klar sind mir aber eine Reihe von Begleiterscheinungen der helvetischen "delegierten" Kulturwirtschaft, wie Sie sie nennen, die ich für unerwünscht halte:

- Das Bewusstsein, dass Kultur (vom Staat) zu fördern ist, verbindet sich im weiteren Sinn mit einer Vorstellung, dass diese (dem Staat) dient oder

dienen soll. Heute, in der Schweiz, scheint der von den Kulturförderern bezweckte Nutzen in erster Linie die Beruhigung des humanistischen Gewissens zu sein mit Hilfe der Delegation der Kultur an die Kulturschaffenden. Die so geförderten Kulturprodukte spiegeln natürlich diesen Nutzen wieder – auch in ihrer Auflehnung dagegen – und verdrängen die Behandlung wichtigerer Fragen in der Kunst (zu denen die Kunst als Vorwegnahme der Wissenschaft durch Schaffung der Sprache und Ausdrucksmittel der Vorstellungskraft, auf deren Hintergrund neue Erkenntnis erst möglich ist, eigentlich dringend notwendige Beiträge zu leisten hätte, statt sich in Denkmalpflege und -Revival zu ergehen).

- Die Ersetzung des Selektionskriteriums "Markt, quantitativ" durch die Beurteilung durch Jury und Kommission bestimmt das Profil der als "Kulturschaffende" Selektionierten. Kein Wunder ist die Schweizer Kulturszene ein getreues Abbild der Politszene, sie wird ja von dieser im Proportionalverfahren "gewählt". Sie sehen, dass ich nicht an die populistische These der Demokratie im Kulturbetrieb glaube, welche die Qualität nach Parteizugehörigkeit sichern soll.
- Da der Künstler in erster Linie formale Kriterien der politischen Gremien erfüllen muss, um sein Überleben zu sichern, wird er durch das Subventionsverfahren zur Volksferne und zur Echolosigkeit verurteilt. In der delegierten Kultur findet die Kommunikation nicht mehr statt. Die Symptome für diese Situation in der Schweiz heute scheinen mir offensichtlich. (Da in sehr vielen Fällen die Form der eigentliche Inhalt ist, sind die "nur" formalen Kriterien, die den Künstler inhaltlich frei lassen, äusserst lähmend für die Entwicklung der Ausdruckskraft.)
- Da man die Ökonomie auch in volkseigenen Betrieben nicht übers Ohr hauen kann, landet die Subvention natürlich bei der Industrie und nicht beim Künstler (bei der Buchindustrie, im Filmlabor, bei den Computerherstellern etc.) Dank der gut gemeinten (?) Kultursubvention haben wir also auf dem Medienmarkt eine ökonomische Verzerrung, die Produktionsmethoden am Leben hält, die ohne Kultursubventionen schon lange eingegangen wären. Den Künstlern geht es unterdessen keinen Deut besser. Dem H. R. Hilty stellen sie das Telefon ab, weil er seine Rechnungen nicht bezahlen kann und die Verlage verlangen vom Autor Druckkostenzuschüsse ...
- Wenn die Zuschüsse nicht bei der Industrie landen, so werden sie dazu verwendet, um eine Kulturbürokratie in der Schweiz aufzubauen, deren systemimmanentes Ziel es ist, jedes Geistesleben zu erdrücken.
- Meine neoliberale Position bezieht sich also auf die Medienindustrie und nicht auf die Kunst. Solange aber Kulturbürokraten in der Schweiz verhindern, dass jedermann Filme importieren und aufführen kann, die ihn interessieren, solange das Buchhändler- und Verlegerwesen ein Kartell mit Preisbindung und miserabler Ökonomie ist, solange Monopolanstalten den Radio- und Fernsbereich beherrschen und solange zwei Personen das Zeitschriftenangebot an den Kiosks der Schweiz völlig unabhängig von den Bedürfnissen der Bevölkerung und der Kulturschaffenden bestimmen, solange also ein noch-nicht-Künstler absolut keine Chancen hat, sich als vielleicht-Künstler auf einem "offenen Markt" zu präsentieren, solange bin ich allemal für einen wirklich freien Markt in dieser sog. freien sog. Marktwirtschaft und vertrete archäolibérale Ansichten zur Medienindustrie.
- Für Texthersteller besteht wenigstens die Möglichkeit über PC-Wegwerfartikel Samisdat-Literatur zu produzieren. Seitdem selbst die früher frei zugänglichen "Wochenkalender" der Zürcher Tageszeitungen Veranstaltungsmittelungen (Konzerte und Filme), die ich Ihnen zukommen lasse, unterschlagen, habe ich mich entschlossen, Veranstaltungen in Zukunft vor der Presse geheim zu halten und nur gegen Entgelt Informationen zu liefern. Mit "Mailmerge" erreicht man sowieso ein grösseres Publikum ...

Bei all dieser marktwirtschaftlichen Argumentation bin ich mir durchaus bewusst, dass die Möglichkeit, Künstler mit einem festen Gehalt (beim Staat, der Kirche

oder in der Wirtschaft) anzustellen, gute Gründe für sich hat. Arno Schmidts Gelehrtenrepublik schliesst allerdings Wissenschaftler mit ein. Das Beispiel der hochstehenden DDR-Literatur, die sich trotz dem externen Druck von Zensur und Stalinismus im Vergleich mit der Schweizer Produktion beachtlich ausnimmt, zeigt, dass Künstler ohne permanenten ökonomischen Druck auch frei werden, über ihre Aufgabe gelassener nachzudenken. Dies garantiert ebensowenig kulturelle Höchstleistungen, wie systematisches Aushungern, hat aber in der DDR eine bemerkenswerte Ausbeute gezeitigt.

Wir haben in der Schweiz eine erstaunlich produktive und brauchbare Beamtenschaft. Künstler als Beamte wäre auch ehrlicher denn Künstler als Almosenempfänger.

Es beleidigt mich, dass die AGU im Namen aller Schweizer Künstler der bürokratischen Einschränkung des Geistesschaffens das Wort redet und dass mein filmschaffender Freund die Broschüre (ungelesen) an mich weiterschickt, weil sie im Filmgestalterverband (ungelesen!) beschlossen haben, man müsse dafür sein. Dass er dabei am richtigen Ort in der Bürokratie von der Besteuerung meiner unsubventionierten kreativen Arbeit noch Profit ziehen wird, war nur ein weiterer Grund für meine Polemik.

### **Geistiges Eigentum**

Die Widerlichkeit der Besteuerung geistiger Produktionsmittel und das kleinbürgerliche Insistieren auf der "kreativen" Urheberschaft im Kontext des ebenso kleinbürgerlichen Eigentumsbegriffs sind auch grundsätzlich in Frage zu stellen. Ein hübsches Zitat aus überraschender Ecke zu diesem Thema:

Geographische Werke können, besonders wenn sie geistiges Allgemeingut geworden sind, ganz unbedenklich benutzt werden, sofern es sich nicht um das Abschreiben ganzer Druckbogen oder Seitenfolgen handelt und das Werk des Nachschriftstellers trotz des Abschreibens eine selbständige geistige Arbeit bleibt. In der Einleitung zum Voigtländerschen 'Urheber- und Verlagsrecht' heisst es:

"Kein Mensch schafft seine Gedankenwelt allein aus sich selbst heraus. Er erbaut sie sich auf dem, was andere vor ihm oder mit ihm erdacht, gesagt, geschrieben haben. Dann erst im besten Falle, beginnt seine ureigene Schöpfung. Selbst die am meisten schöpferische Tätigkeit, die des Dichters, steht dann am höchsten, erreicht dann ihre grössten Erfolge, wenn sie die Weihe der künstlerischen Form dem gibt, was mit dem Dichter zugleich sein Volk denkt und fühlt. Und nicht einmal die Form ist ganz des Dichters Eigentum, denn die Form wird von der gebildeten Sprache geliefert, 'die für dich dichtet und denkt', und die manchem, der sich Dichter zu sein dünkt, mehr als die Form, die ihm auch Gedanken oder deren Schein leiht. Kurz, der Schriftsteller und Künstler steht mit seinem Wissen und Können inmitten und auf der Kulturarbeit von Jahrtausenden. Goethe, auf einer einsamen Insel aufgewachsen, wäre nicht Goethe geworden. Ist aber jemand mit Geistesgaben so begnadet, dass er die Kulturarbeit der Menschen um einen Schritt hat weiter bringen können, weil er an das von den Vorfahren Geleistete anknüpfen durfte, dann ist es nicht mehr als billig, dass sein Werk zur gegebenen Zeit wieder andern zu zwanglosem Gebrauche diene, nicht nur der Inhalt, sondern auch die Form."

So sagt der Herausgeber des Gesetzbuches, und ihm ist nicht zu widerstreiten. Ich, der ich nicht einmal begangen habe, was er hier gestattet, bin also vollständig gerechtfertigt.

Ein anderer schreibt:

"Alles in mehr oder weniger Plagiat an errungener Kultur-, Geistes- oder Phantasieproduktion. Der Intellektadel, die obere Träger der Bildung und Kultur schöpfen ja doch alle mehr oder minder aus einem Reservoir, welches von den Leistungen Anderer, Früherer, Grösserer gespeist worden ist."

Ich offeriere hiermit jedem, der den Ursprung dieses Zitats errät oder erkennt, eine Gratisversion von *PrtSc*, unserem neuen Programm zum Ausdrucken von beliebigen Bildschirmgrafiken auf Matrix- oder Laserdruckern. [Da dieses DOS-Werkzeug heute keine Plattform mehr hat und Google das Aufspüren von Zitaten bedeutend erleichtert hat, ist dieses Angebot heute nichtig.]

## Nachfrage-orientierte Medien

Unter diesem Titel wollte ich - nicht neoliberal, sondern als wacher Beobachter von gesellschaftlichen Entwicklungen auf dem Mediengebiet, meinen Freund und andere Künstler auf eine Verschiebung aufmerksam machen, die sie nicht zu sehen scheinen, da ihnen "technokratische" Computer ein Greuel sind und da sie dank ihrer Subventionen an einer gewissen Ökonomie-Blindheit leiden.

Anlässe zu diesen Überlegungen entstammen dem Versuch, einen Verlag zu gründen (und der dabei unumgänglichen Notwendigkeit, sich das wirtschaftlich durchzurechnen), meiner Beratertätigkeit bei Ringier auf dem Zeitschriftengebiet, der Beobachtung der Veränderung des Radio- und Fernsehkonsums (Abnahme gekoppelt mit Lokalradios und Kabelfernsehen), meiner neuerdings regelmässigen Benutzung eines Modems, den Veränderungen an den Kiosks. Der auslösende Anstoss war aber die frappante Feststellung mitten in meiner Verteidigung des Fotokopierens als kreativer Arbeit, dass es eigentlich nicht (kapitalistisch) logisch ist, dass die Einzelherstellung soviel günstiger (nicht: billiger!) ist, als die industrielle Massenherstellung, dass die AGU-Dokumentation behaupten kann, es gebe Bücher, die in wesentlich höherer Auflage kopiert als gekauft würden - und das nicht nur bei superteuren Chichi-Kunstabüchern! Dieser kapitalistische Widerspruch (oder Widerspruch zum Kapitalismus?) wird bei einer Menge von Computer-Anwendungen noch um einiges deutlicher (haben wir Programmierer doch das Kopierproblem im juristisch völlig unregelmässigen Umfeld in den letzten zehn Jahren am intensivsten am eigenen Leib erfahren und, wenn auch nicht gelöst, so doch damit leben gelernt). In der International Herald Tribune vom 16./17.12.89 findet sich denn auch schon eine Nachricht über eine der ersten Zeitungen (Farm Journal), die je nach Leserprofil anders zusammengestellt in tausenden unterschiedlichen Versionen erscheint (Steuerung der Artikel-Auswahl, des Computersatzes, von

Bündeln, Binden, Stapeln und Frankieren individuell ab Datenbank aufgrund des Bedürfnisprofils eines jeden einzelnen Abonnenten).

Diese neuen technologischen Gegebenheiten habe ich mit einem veränderten Konsumverhalten in Beziehung zu setzen versucht. Der Medienbezüger wurde durch die Überflutung mit Information zur aktiven Teilnahme am Kulturbetrieb durch Selektion und Abwehr gezwungen. Diese neue Mündigkeit äussert sich in "Keine Werbung"-Klebern, in "Wünscht keine Werbung"-Eintragen im CD-ROM-Telefonbuch, in der Abnahme des Fernsehkonsums bei (durch die Menge des Angebots im Kabelfernsehen) erzwungener Erarbeitung von Selektionskriterien. Dass es sich dabei wirklich um eine kreative Tätigkeit des Konsumenten handelt, realisiert man, wenn man die Definition des Informationsgehalts bezieht, oder deren künstlerische Vorwegnahme im Konzept der *objets trouvés*.

In diesem veränderten Medienumfeld (wo einem im Gegenzug Kataloge, also Werbung, nur noch auf Bestellung, dafür dann gegen Bezahlung zugeschickt werden), werden Umrisse einer grossen Umbewertung sichtbar: Das kapitalistische Medienmonopol, basierend auf grösserer Rentabilität bei der Herstellung grosser Mengen identischer Produkte, bricht zusammen oder verschiebt sich in die zentrale Herstellung dezentraler Produktionsmittel - der PCs und Modems (Begriffsvorschlag: Meta-Kapitalismus = Kapital-Herrschaft über die Produktionsmittel zur Produktion der Produktionsmittel). Die Selektion und Dokumentation nehmen an Gewicht zu. Die tägliche Wiederholung von Tatsachen, die man aus historischen Datenbanken abrufen

kann, wird aus den Zeitungen verschwinden, und zuvorderst: die Werbung, die mit moderner Technologie dem Konsumenten nicht mehr aufgedrängt werden kann, verschwindet als dominante Kraft der Mediengestaltung (Anti-Werbungs-Fangschaltung im amerikanischen TV). Notwendig hat dies zur Folge, dass die Medienkonsumenten in Zukunft die Zeitung bezahlen müssen (die "Leserzeitung" war in diesem Sinne der Zeit nur etwa zwei Jahrzehnte voraus: eine Verdreifachung der Preise wäre dabei zu erwarten [diese Vermutung war abgeleitet von den 70% der durch Werbung finanzierten Medienkosten, berücksichtigte aber nicht die Reduktion der Vervielfältigungskosten und die Übernahme der Infrastrukturkosten - PC, Bandbreite, Speicher, Toner, Papier - durch den Konsumenten]) und dass die Konsumenten vermehrt mit ihren Ansprüchen die Medieninhalte bestimmen werden. Es geht hier nicht darum, Reagonomics der Medien zu propagieren, sondern sichtbare

technische Entwicklung mit ökonomischen Überlegungen zu kombinieren, und die sich daraus ergebenden sozio-logischen Schlüsse anzuschauen.

Dass diese Wende der Medien zur "nachfrage-orientierten" Produktion nicht nur für Computerfachleute ganz lustige Auswirkungen haben wird, liegt auf der Hand. Sofern ich mich in ihrer Diagnose nicht täusche, wird sie sämtliche urheberrechtlichen Überlegungen sowieso überholen. Damit man mir in zehn Jahren nicht vorwirft, wir "Technokraten" hätten den "Kulturarbeitern" wieder mal was vorenthalten (es war natürlich unser deutsches Verlagswesen, das es 1980 für überflüssig hielt, Ted Nelsons "Home Computer Revolution" dem geneigten Publikum als Einleitung der achtziger Jahre zu präsentieren), mache ich heute auf diese Entwicklung aufmerksam. Sie ist mir beim Schreiben des AGU-Pamphlets ein bisschen unvermittelt aus den Überlegungen entsprungen und hat darum im Kontext Verwirrung gestiftet.

Bei der Evaluation der Folgen einer solchen Entwicklung für die Kunst ist mir damals Ihr Wegwerfartikel wieder eingefallen mit dem Postulat, dass man heute eigentlich die wenigen noch vorhandenen Kulturkonsumenten für ihre Treue bezahlen müsste. Die Tatsache, dass der Publizierende öffentlichen Raum beansprucht, der eigentlich nicht gratis ist, kann man an der Schwachheit der Linie ablesen, die nachfrage-orientierte redaktionelle Beiträge, wo der Autor bezahlt wird, trennt von den angebots-zentrierten Werbebeiträgen, wo der Wert des beanspruchten öffentlichen Raums in Franken pro Millimeterzeile angegeben wird.

Ich bin mir nicht hundertprozentig sicher, ob meine ökonomische Diagnose der Medienentwicklung im Zeitalter des PC korrekt ist. Noch spannender scheint mir aber die Diskussion von Mitgliedern beider Welten<sup>1</sup> über die Konsequenzen einer solchen Entwicklung, und wie man sich in ihr und mit ihr verhalten kann.

Mit besten Grüßen

Hartwig Thomas

---

<sup>1</sup> Begriff von C. P. Snow zur Bezeichnung der Auseinanderentwicklung von Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft und ihrer jeweiligen Vertreter